Kösliner Volksblatt

Das Kösliner Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen. Vierteljährlicher Bezugspreis 2 Mk. 70 Pfg. — Schriftleitung und Verlag Köslin, Bergstraße Nr. 26. Fernsprech-Anschluß Nr. 49. Postscheck-Konto Danzig Nr. 1989

vorm. Fürstentumer Zeitung

General-Anzeiger für den Regierungsbezirk Köslin

Der Anzeigenpreis beträgt für die sechsgespaltene Kleinzeile 20 Pfg.; Reklame kostet die dreigespaltene Kleinzeile 60 Pfg. Bei Wiederholung wird Preisermäßigung gewährt. Erfüllungsort Köslin. Vermittlung von Anzeigen für alle Zeitungen ohne Preiserhöhung

Nr. 42. Mittwoch, den 19. Februar 1919. 17. Jahrgang.

Monarch und Präsident.

(Von unserm Mitarbeiter in Weimar.)

Es geht uns Deutschen, hat jüngst ein Nachdenklicher gesagt, wie dem Manne, dessen Möbel vom Gerichtsvollzieher gepfändet sind; noch kann er darauf sitzen, noch scheint alles wie zuvor zu sein, aber in Wirklichkeit gehört ihm nichts mehr, und eines Tages wird alles abgeholt. Den meisten Deutschen ist es noch gar nicht klar geworden, daß wir bettelarm geworden sind und aller unserer Kraft bedürfen werden, um uns zu leidlichen Zuständen wieder emporzuarbeiten. Wir merken das um so weniger, als ja vorläufig eine Obrigkeit auf gesetzlicher Grundlage wieder geschaffen ist, von der eifrige demokratische Rattenfänger bereits flöten, sie unterscheide sich von der Monarchie lediglich dadurch, daß sie nicht erblich, sondern wählbar sei.

Das ist der Sinn eines Begrüßungsartikels, den der Direktor des Ullsteinverlages, Bernhard, dem neugekürten Fritz Ebert widmet; und er erklärt darin wörtlich: „Die Präsidentschaft unterscheidet sich eben im Grunde genommen gar nicht vom konstitutionellen Königtum“.

Man muß sich also an den Kopf fassen und fragen, warum man sich dann überhaupt noch aufrege; es ist ja alles in schönster Ordnung und wir haben gar keine Revolution gehabt.

Nur gemach. Es liegt selbstverständlich im Interesse der Demokratischen Partei, uns weiszumachen, daß wir nichts verloren hätten, daß wir nicht vor der Zwangsversteigerung stünden. In Wahrheit aber haben wir zunächst jeden Kredit verloren, den das starke kaiserliche Deutschland besaß: mit der Firma Ebert-Erzberger-Dernburg verfährt das feindliche Ausland wie mit einem vor dem Konkurs stehenden Kunden, aus dem schnell vorher noch das letzte herausgeholt werden muß, — mag er dann zusammenbrechen. Verloren haben wir ferner jeden Kredit im Inlande, wo früher ein einziger königlicher Gendarm mehr Autorität besaß, als heute die ganze Regierung, die sich nicht einmal in des deutschen Reiches Hauptstadt mehr sicher fühlt und nach Weimar hat ziehen müssen. Diese beiden Dinge haben mit irgend welcher Sünden des „alten Systems“ gar nichts zu tun, sind erst Folgerungen aus den Zuständen, wie sie durch die Revolution bei uns seit dem November 1918 eingerissen sind.

Wäre es wahr, daß der neugewählte Präsident dieselbe Machtfülle besitzt, wie ehedem der konstitutionelle Monarch, so könnten wir ja ein schnelles Wiederaufleben erhoffen. Aber eins ist dieser Präsident sicher nicht mehr: er ist nicht mehr oberster Kriegsherr. Unser herrliches Heer brach nicht unter dem Ansturm der Feinde zusammen, sondern erst in dem Augenblick, als die Berliner sozialdemokratisch-demokratische Regierung, ehe es noch wahr war, an alle Fronten drahten ließ, der Kaiser habe abgedankt. Da erst wurden die Kokarden von den Mützen gerissen, wie wir Feldzugsteilnehmer es ja erlebt haben; da erst hörte die Mannszucht auf. Ein Staat ohne diszipliniertes Heer ist aber kein Staat mehr, sondern bestenfalls ein loser Verein von Wahlberechtigten mit vielleicht allerlei schönen Satzungen auf dem Papier.

Der Monarch ist an der Spitze seines Heeres, das keine Politik treiben darf, der Hüter der Ordnung, der Schützer von Leben, Freiheit, Eigentum. Der Präsident ist lediglich Sprecher und Repräsentant einer Wählermehrheit, der zu unterschreiben hat, was die herrschende Partei, der er übrigens stets selber angehört, für gut hält. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, ist ein Kaiserwort. Ein Präsident aber sagt: „Wir haben die Demokratie gemacht, jetzt kommt noch der Sozialismus!“ Wir haben keinen Allkönig mehr, sondern einen Parteibeauftragten; die Gerechtigkeit, die früher die konstitutionelle Monarchie uns verbürgte, müssen wir uns jetzt erst erkämpfen, indem wir der Partei zum Siege verhelfen, zu der wir gehören.

Wem aber solche Beweisführung auf dem Papier nicht genügt, der schaue sich nur um in unserem Lande. Dann wird er doch finden, daß von der Monarchie bis zur Präsidentenschaft gar manches sich — verändert hat. Wir hatten noch nie so viel verzweifelte Menschen in allen Lagern wie heute. Verzweifelte in jedem Sinn.

Weimar.

8. Sitzung, Sonnabend, den 15. Februar 1919.

An den Regierungstischen: Scheidemann, Schiffer, Noske, Graf Brockdorff, Preuß.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 20 Minuten.

Die Interpellation Heinze (D. Vp.) über die Tätigkeit der Waffenstillstandskommission soll in den nächsten Tagen beantwortet werden.

Die politische Aussprache wird darauf fortgesetzt. Verbunden damit ist die neue Kreditvorlage.

Reichsminister für das Reichsschatzamt Dr. Schiffer: Die Vorlage, die ich als erste der Nationalversammlung zu unterbreiten habe, sieht einen Kredit von 25 Milliarden und 300 Millionen vor. Im Oktober vorigen Jahres stand das Reich vor der Erschöpfung seiner Mittel. Da nur der Weg des Kredits offen war, wurde eine Kreditvorlage ausgearbeitet, vom Bundesrat angenommen und dem Reichstage übersandt, die 15 Milliarden forderte. Unmittelbar vor der Erledigung kam die Revolution und der Entwurf wurde nicht verabschiedet. Da die Reichsschuldenverwaltung unter Berufung auf den Sondereid dieser Behörde es ablehnte, ohne gesetzliche Grundlage dem Reiche Unterstützung zu gewähren, und da wir diese Gewissenhaftigkeit nicht antasten wollten, mußte ein anderer Weg gefunden werden, und dieser hat sich gefunden. Das Reich bot der Reichsbank seine Wechsel an, die honorierte sie und gab auf Grund davon Banknoten aus im öffentlichen Giroverkehr. Die ganze Vorlage zerlegt sich danach, soweit es sich um die 25 Milliarden handelt, einmal in 15 Milliarden, die tatsächlich bereits flüssig gemacht worden sind, und in 10 Milliarden, die neu angefordert werden. Ich werde mit rückhaltloser Offenheit darlegen, was ist. Die Summe aller Anleihekredite, die uns bewilligt worden sind, beträgt 146 Milliarden. Diese Kredite sind flüssig gemacht worden in der Gestalt von Kriegsanleihen im Betrage von beinahe 93 Milliarden, und durch Buchschuldbegründungen im Betrage von 55 Milliarden. Außerdem haben wir ausgegeben Schatzanweisungen und Reichswechsel in dem ungeheuren Betrage von über 58 Milliarden. (Hört, hört!) Wir haben also ein schwebende Schuld von 58 Milliarden. Damit haben wir die bewilligten Kredite um 5 Milliarden überschritten. Es treten dazu noch die Kredite, die wir unseren Bundesgenossen gewährt haben, und die wir im Verkehr mit neutralen Ländern genommen haben, im Betrage von 9,5 Milliarden. Wir erhalten damit eine Gesamtsumme von 161 Milliarden und hätten danach die uns bewilligten Kredite um 14 Milliarden überschritten. Die 161 Milliarden stellen in gewissem Sinne ohne Rücksicht auf die Verzinsung die effektiven Kriegskosten dar, die wir aufzuwenden hatten. Wir verbrauchten im Jahre 1914 (in 5 Monaten) 7,5 Milliarden, 1915 23 Milliarden, 1916 26,5 Milliarden, 1917 39,6 Milliarden, 1918 43,5 Milliarden. (Hört, hört!) Schon bald nach Beginn des Krieges trat die üble Erscheinung hervor, daß die Beschaffung des Kriegsmaterials in die Hände der allerungeeignetsten Elemente kam. (Sehr richtig!) Es sind damals Unsummen verschleudert und dadurch Leute bereichert worden, die auch moralisch sehr anfechtbar waren. (Lebhafte Zustimmung.) Der angerichtete wirtschaftliche und moralische Schaden ist ganz ungeheuer. (Lebhafte Zustimmung.) Die Hoffnung auf ein Sinken der Ausgaben nach Kriegsende hat sich nicht verwirklicht. Im Osten hat ja der Krieg noch immer nicht aufgehört und auch die Fabriken für Heeresmaterial stellten nicht sofort die Arbeit ein. Die Arbeitslust erschlaffte. Auf der einen Seite herrschte Arbeitslosigkeit, während dicht vor den Toren Berlins Hunderttausende von Arbeitern gebraucht wurden. Es kam zu vielen durchaus unberechtigten Streiks. Ein wahnsinniger Wettlauf um die Höchsten Löhne begann. Die Demobilisierung eines Heeres von acht Millionen ist natürlich keine Kleinigkeit, sie ist jetzt zum größten Teil durchgeführt. Ende 1918 standen nur noch 3 Millionen unter Waffen. Ende vorigen Monats nur noch eine Million. Die Demobilisierung aber erforderte [illegible] als verausgabt waren. Dazu kamen die gewaltig gestiegenen Ausgaben für die Erhöhung der Löhnung, für die Besoldung der entlassenen Mannschaften, als freie Arbeiter, für den Grenzschutz, für die Erwerbslosenunterstützung, für die Kriegswohlfahrtspflege und für die Beamtenteuerungszulagen. Zu den Ausgaben aber trugen auch die Arbeiter- und Soldatenräte bei. Viele haben ihre finanzielle Pflicht gegenüber dem Reich in vollem Umfang erfüllt. Aber sehr viele haben ihre finanziellen Pflichten nicht erfüllt. Wir haben durch Verordnung vom 13. Januar 1919 den Arbeiter- und Soldatenräten verboten, über Reichsmittel zu verfügen. Wir haben ihnen Rechnungslegung für die rückliegende Zeit auferlegt und für verschuldete Fehlbeträge persönliche Haftung angedroht. Zweifellos ist in vielen Fällen Geld verschwendet worden. In der nächsten Zeit hoffen wir mit einer erheblichen Herabminderung der Ausgaben rechnen können. Erforderlich ist unter allen Umständen, daß wir sparsam wirtschaften. Davon, daß die Kriegsanleihen annulliert, die Sparkassen und Bankguthaben beschlagnahmt werden sollen, ist keine Rede. Ich erkläre, daß die Reichsregierung an eine solche Maßnahme, die die größte Rechtsverletzung wäre, und die den Untergang des Reiches bedeuten würde, nicht denkt. Aus der Verwertung der Heeresbestände werden wir nicht acht Milliarden, sondern höchstens drei Milliarden herausschlagen. Wir werden darauf angewiesen sein, Deckung für unsere Schulden und für unsere Bedürfnisse überhaupt auf dem Weg der Steuern vorzunehmen. Vor allen Dingen sollen diejenigen, die wegen Krankheit, wegen Alters nicht mehr erwerbsfähig sind, unter allen Umständen geschont werden. (Beifall). Der Redner wendet sich dann gegen den Grafen Posadowsky, der zu glauben scheine, daß alles arbeitslose Kapital weggesteuert, das heißt, konfiziert werden solle. Es ist nur gesagt worden, daß wir den mühelosen Geldgewinn treffen wollen. Es bedarf nicht allein der Steuertechnik und der Finanzwissenschaft, sondern vor allem einer sittlichen Erneuerung. Wir müssen den Begriff des Eigentums und der Arbeitskraft noch mehr als bisher loslösen, von dem ich es in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Ich bin entschlossen, alle Machtmittel gegen diejenigen anzuwenden, die sich den Pflichten gegenüber dem Staate und dem Reich entziehen. (Beifall bei der Mehrheit). Ich werde den Betrug gegen den Staat nicht mildern, sondern strenger als jeden anderen Betrug bestrafen. Ich glaube an den gesunden Kern unseres Volkes, ich glaube an die geschichtliche Sendung unseres Volkes, und ich glaube an den Beruf dieser von dem gesamten Volk gewählten Nationalversammlung, voranzugehen auf dem Weg des Rechts, auch auf finanziellem Gebiet. Ich bin davon durchdrungen, daß mich dieser Glaube nicht täuschen wird, sonst hätte ich nicht das Recht und die Kraft, die Forderungen an Sie zu richten, die ich heute an Sie richte, und die ich in noch höherem Maße später an Sie richten muß. (Beifall und Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen).

Präsident Fehrenbach: Ich bitte doch die Gallerien, sich in Zukunft nicht an den Beifalls- und Mißfallenskundgebungen zu beteiligen.

Es spricht zunächst der Abg. Haase.

Reichsminister Noske wandte sich gegen die Angriffe der Unabhängigen und verteidigt seine Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Berlin. Er schildert die Spartakus-Bewegung im Reiche, und die Maßnahmen, die gegen sie ergriffen werden mußten.

Weiterberatung: Montag.

Sitzung vom 17. Februar.

Die Montagsitzung diente lediglich der Entgegennahme von zwei Erklärungen, die Scheidemann und Erzberger über den Abschluß des Waffenstillstandes gaben. Letztere Mitteilung war neu und wurde mit großer Bewegung entgegengenommen, daß auch Präsident Wilson ausdrücklich die jetzt abgeschlossenen Bedingungen genehmigt habe.

Dann vertagte sich das Haus auf Dienstag, den 18. Februar, wo über die Waffenstillstandsbedingungen debattiert werden soll.

Die Krise im Auswärtigen Amt.

—a. Die von uns trotz aller offiziösen Dementis schon seit längerer Zeit behauptete Spannung zwischen dem Minister des Auswärtigen und Herrn Erzberger ist, wie schon kurz gemeldet, durch die Unterzeichnung des neuen Waffenstillstandsabkommens akut geworden. Graf Brockdorff-Rantzau hat mit seinem Rücktritt gedroht, und wenn er trotzdem im Amte bleibt, so nur auf einstimmiges Verlangen seiner Ministerkollegen. Außerdem wird er vom Kabinett ganz bestimmte Bürgschaften verlangen, vor allem, daß die Waffenstillstandskommission in weitergehendem Maße als bisher dem auswärtigen Amt unterstellt werde. Ueber diese Forderungen ist es gestern, Montag, in Weimar zu erneuten Auseinandersetzungen mit Erzberger gekommen, der offenbar noch immer nicht erkennt, daß er der Schuldige in dem ganzen Trauerspiel ist. Seine, d. h. Erzbergers in der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung erhobenen Proteste gegen die Forderungen Fochs blieben deshalb auch ohne jede Wirkung. Sie wurden als Theatermache hingenommen. Viel erhofft man dagegen von der heutigen Sitzung, die auf Grund der Interpellation der Deutschnationalen zu einer Protest-Kundgebung gegen die von Foch betriebene Erdrosselung Deutschlands und zu einer scharfen Abrechnung mit Erzberger gestaltet werden soll. Wie wir weiter hören, hat auch der Kapitän zur See Vanselow, der Vertreter der Marine-Interessen in der Waffenstillstandskommission, seine Demission angeboten. Die von Foch berufene Kommission von acht Mitgliedern zur Ausarbeitung des endgültigen Waffenstillstandsvertrags wird ihre Arbeiten Ende der Woche beendet haben.

Die neuen Bedingungen sollen den Bestand des deutschen Heeres und den Umfang der zulässigen Rüstungen an Waffen und Munition festsetzen, außerdem wird den deutschen Armeekorps die Lage ihrer Garnisonen genau vorgeschrieben werden.

Spartakus.

Weimar, 16. Februar. Der Arbeiter- und Soldatenrat Gotha meldet: Durch Bekanntmachung in allen Gothaischen Zeitungen ist die Bevölkerung bis zum 15. Februar zur Waffenabgabe aufgefordert worden. Waffenabgabe inzwischen restlos erfolgt.

Drohungen in Weimar.

Weimar, 16. Februar. Das Hauptpostamt von Weimar ist heute nachmittag von starken Regierungstruppen besetzt worden. Vor dem Paketpostamt (früher Lehrerseminar) wurden Minenwerfer aufgestellt. Spartakusanhänger haben Drohungen gegen die Postämter ausgestoßen. Ob sie bei den vorgenommenen Sicherungsmaßnahmen zum Angriff übergehen werden, bleibt abzuwarten.

Belgier und Spartakus in Duisburg.

Duisburg, 16. Februar. In Duisburg sind heute morgen weitere zwei Kompagnien Belgier eingerückt, von denen eine in Ruhrort zum Schutze der dortigen Häfen einquartiert wurde. Die Soldaten bezogen Massenquartiere. Die Offiziere erklärten, daß sie gegen spartakistische Unruhen mit aller Schärfe vorgehen würden. Die Spartakusleute stellten dem Oberbürgermeister ein Ultimatum auf Herausgabe der beschlagnahmten Waffen, Freilassung der Verhafteten und Zahlung einer Geldbuße bis heute mittag, andernfalls sie in Duisburg einrücken würden. Das Ansinnen wurde von der Stadtverwaltung abgelehnt.

In Nürnberg Besetzung des Generalkommandos und des „Fränkischen Kurier“.

Nürnberg, 16. Februar. Schon gestern fanden Demonstrationen von Soldaten der Garnison Nürnberg gegen das Verbleiben des Militärministers Roßhaupter in seinem Amte statt. Diese Soldaten wendeten sich gegen die Ausführungsbestimmungen Roßhaupters über die Neuorganisation der bayerischen Armee. Sonntag vormittag setzte die Gegenbewegung erneut ein. Als ein Demonstrationszug die Deutschhauskaserne, jetzt Gebäude des Generalkommandos des 3. bayerischen Armeekorps, passierte, fielen angeblich einige Schüsse in die Menge, wodurch — wie verlautet — zwei Soldaten getötet und vier verletzt wurden. Nach einer anderen Meldung sollen fünf Soldaten getötet worden sein. Die Menge stürmte das Generalkommando. Ueber dem Eingangstor hängt seitdem ein Plakat mit der Aufschrift: Besetzt von den Spartakisten und Unabhängigen. Die Fenster des Generalkommandos im ersten Stock sind mit Maschinengewehren gespickt und Bücher zum Schutze der Bedienungsmannschaften aufgeschichtet. Soldaten mit geschulterten, aber ungesicherten Gewehren, ebenso Abteilungen mit Maschinengewehren, die, nach den mitgeführten Holzkästen zu schließen, reichlich mit Munition versehen sind, durchqueren die Straßen, um an den ihnen zugewiesenen Posten Aufstellung zu nehmen. Hier und da rattern große Lastautos durch die Straßen, auf denen Maschinengewehre aufgebaut sind. Vereinzelt erblickt man auch Handgranaten in den Händen der Soldaten. Bei der Erstürmung des Generalkommandos wurde von Handgranaten Gebrauch gemacht. Auch der „Fränkische Kurier“ (Organ der Deutschen Demokratischen Partei) und die „Fränkische Tagespost“ (Organ der Mehrheitssozialisten) sind mit Besatzungen und Maschinengewehren versehen worden.

Umtriebe in Ostpreußen.

Königsberg, 17. Februar. (TU.) In Ortelsburg kam es zwischen den wegen der polnischen Grenzüberfälle dorthin verlegten Berthschen Jägern und Spartakisten zu einem lebhaften Gefecht. Die Spartakisten, die den von den Berthschen Jägern abgesetzten Soldatenrat wieder einsetzen wollten, hatten sich an der

Post verschanzt und eröffneten ein wildes Feuer mit Maschinengewehren. Auch aus Häusern wurde geschossen. Die Jäger erwiderten das Feuer. Bisher sind zwei Tote und acht Verwundete festgestellt. Ueber Ortelsburg wurde der Belagerungszustand verhängt.

Der Kampf gegen die Polen.

Schneidemühl, 16. Februar. Ein überlegener polnischer Angriff gegen Miroslaw südwestlich Usch wurde abgeschlagen. Ein Versuch der Polen, östlich des Waldes einen Steg über den oberen Netzekanal zu schlagen, wurde vereitelt. Beiderseitige Artillerietätigkeit bei Nakel, sonst nichts von Bedeutung.

Polnische Bestialität.

Wie die Polen deutsche Gefangene behandeln.

Aus sicherer Quelle erfahren wir folgendes über die Behandlung, welche deutsche Gefangene und Internierte in Gnesen auszuhalten haben.

Gleich bei der Ankunft in Gnesen, teilweise auch noch vorher wurden den Gefangenen Schuhe und Stiefel ausgezogen. Als Ersatz erhalten sie ein Paar vollständig aus Holz, ohne jegliches Leder gefertigte Schuhe. In diesen müssen sie einen schweren Arbeitsdienst auf der Bahn verrichten. Wenn es der Aufsicht, 16- bis 17-jährigen polnischen Bengels, behagt, müssen unsere armen Gefangenen mit der Arbeit aufhören, sich auf den Rücken in den Schnee legen und Hände und Füße hochhalten. Wird diese Uebung nicht zur Zufriedenheit dieser jugendlichen Rohlinge ausgeführt, so sucht man ihnen mit dem Kolben und Bajonetten die nötige Nachhilfe zu geben.

Wenn kein Arbeitsdienst angesetzt wird, so zeigt man sich bemüht, auf andere Art für Beschäftigung unserer armen Leute zu sorgen. Man läßt sie Exerzierdienst machen, natürlich ohne Gewehre. Auch müssen sie robben, d. h. auf Knien und Ellbogen auf der Erde entlang kriechen und zwar über die ganze Länge des Exerzierplatzes, sodaß viele von den Aermsten sich an den Ellenbogen und Knieen blutig scheuern.

Entsprechend dieser menschenunwürdigen Behandlung ist das Essen, welches für unsere armen Leute, die kein anderes Verbrechen begangen haben, als ihre heimatliche Scholle gegen Landesverräter und Landräuber verteidigt zu haben, ausgegeben wird. Es besteht in einer einzigen Scheibe Brot in vielleicht 4 Zentimeter Dicke, welches sie zum Mittag empfangen und einer kleinen Schale, einige Löffel dünner Dörrgemüsesuppe enthaltend, welche man ihnen zum Abendbrot verabreicht.

Von unseren Gewährsleuten wird uns berichtet, daß ein Gefangener, bei dem sie eben sich zur Essenszeit aufhielten, solchen Heißhunger hatte, daß er das für einen Tag berechnete Brot gierig verschlang, ohne dabei zu bedenken, daß er für die folgenden 24 Stunden nichts mehr zu essen haben wird.

Eine große Anzahl der Gefangenen hat geäußert, daß sie bei einer solchen Ernährung höchstens vierzehn Tage leben werden.

Ist die [illegible] geschilderte Behandlung [illegible] so läßt einem ein folgendes Vorkommnis doch fast das Blut in den Adern erstarren. Es waren vier polnische Soldaten, die in den letzten Kämpfen gefallen waren, zur Beerdigung nach Gnesen gebracht. Man legte sie in die offenen Gräber und zwang vierzehn unserer Leute dazu, sie zu beerdigen, ohne ihnen Schaufeln zu geben. So mußten unsere Aermsten mit bloßen Händen in der grimmigsten Kälte die hartgefrorene Erde in die Gräber werfen. Hinter ihnen stand das polnische Aufsichtspersonal und trieb unter den gemeinsten Flüchen und Spucken die Bedauernswerten, welche wegen ihrer zerrissenen blutigen Hände eine kleine Pause machen wollten, mit der Waffe immer und immer wieder, die Arbeiten so schnell wie irgend möglich auszuführen.

Rundschau.

Die Schuld der Revolution.

Weimar, 14. Februar. Die Abgg. von Graefe und Deglerk (Deutschnationale Volkspartei) haben heute der Regierung folgende Anfrage überreicht, deren ehebaldige und klare Beantwortung wohl die gesamte Bevölkerung mit größtem Interesse erwarten wird:

„Die „Schlesische Zeitung" hat in ihrer Nummer 45 vom 25. Januar 1919 folgende Zuschrift gebracht:

„Am 7. November vorigen Jahres spät abends überschritt die deutsche Waffenstillstandskommission von Fourmies herkommend bei Clairfontaine die französischen Vorpostenlinien und fuhr über La Capelle nach St. Quentin. Bei den ersten Verhandlungen war die Entente zu einem entschädigungslosen Frieden bereit. Dieses Angebot meldete das militärische Mitglied der deutschen Kommission, General v. Winterfeldt, unserer Obersten Heeresleitung, die alsbald ihre Zustimmung gab. Dazwischen brach in Deutschland die Revolution aus, und als General v. Winterfeldt wieder zu General Foch kam, erklärte dieser: „Ich habe eben die telegraphische Meldung erhalten, daß in Deutschland die Revolution ausgebrochen ist. Das ändert die ganze Lage. Nun ist Deutschland erledigt, das frühere Angebot ist hinfällig. Deutschland hat nun für die Gewährung des Waffenstillstandes folgende Begingungen anzunehmen." Und dann gab er die zerschmetternden Bedingungen bekannt, unter denen wir jetzt schon zusammenzubrechen drohen."

Eine amtliche Stellungnahme gegen diese Darlegung ist, soweit uns bekannt, bis heute nicht erfolgt. Ist die Reichsregierung bereit, den Inhalt vorstehender Zuschrift zu bestätigen, oder falls nicht, dann selbst eine authentische Darlegung der tatsächlichen Vorgänge zwischen der Waffenstillstandskommission und der Entente am 7. November 1918 und an den folgenden Tagen zu geben?"

170 000 deutsche Kriegsgefangene als Sklaven der Franzosen.

Bern, 15. Februar. Im französischen Senat erklärte der Minister für die verheerten Gebiete Lebrun: Bis Ende März werden 170 000 deutsche Kriegsgefangene in den verheerten Gebieten arbeiten. Sie werden zu Kompagnien organisiert und unter Führung von Spezialisten arbeiten und von französischen Soldaten, die aus der Kriegsgefangenschaft in Deutschland zurückgekehrt sind, überwacht werden. Die 2200 von Deutschland gelieferten Lastautos werden für die Verpflegung der verheerten Gebiete verwendet werden. Frankreich werde auch verlangen, daß Deutschland die 950 000 Stück Rindvieh, die vor der Besetzung in diesem Gebiete vorhanden waren, zum größten Teil zurückerstattet. Der Senat nahm einstimmig eine Tagesordnung an, in der die Regierung aufgefordert wird, für die Wiederherstellung der verheerten Gebiete nach Möglichkeit Sorge zu tragen.

Die nordschleswigsche Frage.

Kopenhagen, 16. Februar. Wie „Politiken" erfährt, hat der Minister des Aeußern Skavenius an die Parteien des Reichstages die Aufforderung gerichtet, je einen Vertreter zu der Abordnung zu ernennen, die sich nach Paris begeben soll, um i. der Friedenskonferenz über Lösung der nordschleswigschen Frage zu verhandeln. Die radikale Regierungspartei ernannte den Verteidigungsminister Munch, die Konservativen den Abgeordneten Voß, die Linke den Abgeordneten Neergaard und die Sozialisten den Abgeordneten Marchiera.

Der Dampfer „Wotan" versenkt.

Kopenhagen, 16. Februar. Die hiesigen Blätter berichten, daß der deutsche Dampfer „Wotan" vor einigen Tagen von einem englischen Kriegsschiff im Skagerak versenkt worden ist. Der Dampfer „Wotan" befand sich auf der Reise von Stettin nach Memel mit einer Salzladung. Er wurde von einem englischen Torpedojäger entdeckt und da er den englischen Signalen zu stoppen keine Folge leistete, gab der Torpedojäger einen scharfen Schuß ab, worauf der „Wotan" die Maschine stoppte. Der Torpedojäger befahl die Richtung nach dem Skagerak einzuschlagen. Es herrschte aber stürmisches Wetter und da die Reise über die Nordsee infolgedessen gefahrvoll war, befahl der Kommandant des Torpedojägers der Besatzung des „Wotan", auf das Kriegsschiff zu kommen und schoß dann den Dampfer in den Grund. Die deutsche Besatzung wurde in Kopenhagen gelandet.

Von der Revolutionsbewegung.

Eine Pariser Depesche der „Stampa" meldet in Bestätigung früherer Gerüchte, daß in Rumänien die Revolution ausgebrochen sei. Der König und die Königin seien nach Jassy geflüchtet, aber vom Volke nach Bukarest zurückgeholt worden. Das Schloß sei bombardiert und König Ferdinand verwundet worden.

Aus Stadt und Land.

Köslin, den 18. Februar 1919.

Zum 19. Februar: Sonnenaufgang 7,12. Sonnenunterg. 5,17. Mondaufgang 10,51. Monduntergang 8,06.

Wetter:

Ziemlich mild, vorwiegend trübe, nebelig, öfter Regen.

— **Verluste des Infanterie-Regiments 54** (Kolberg-Köslin) im Kriege: Bestand 91 Offiziere, 202 Reserve-Offiziere und 14 816 Mann. Davon fielen 25 Offiziere, 36 Reserve-Offiziere, 2823 Mann, vermißt werden 1 Reserve-Offizier und 839 Mann, verwundet wurden 51 Offiziere, 95 Reserve-Offiziere und 7924 Mann.

— **Sozialdemokratie und Gemeinden.** Was will die Sozialdemokratie auf dem Gebiete der Gemeindepolitik? Sozialisierung von Grund und Boden sowie von Betrieben, d. h. Uebergang von privatem Besitz in das Eigentum der Stadt und damit auch der ganzen Bürgerschaft — Erwerbung möglichst großen Besitzes an Grund und Boden nicht nur im eigenen Gemeindebezirk, sondern auch im möglichst weiten Umkreise — Befriedigung des Bedürfnisses nach genügend gesunden und billigen Wohnungen — Bebauung gemeindlicher Ländereien durch die Gemeinde: Aufzucht von Schlachtvieh — kommunale Viehhaltung und kommunale Milchversorgung für Mütter und Säuglinge — weitgehendste gemeindliche Lebensmittelversorgung — Beschaffung von genügendem Lauberland — großzügige gemeindliche Wirtschaftsführung und möglichste Ausschaltung privatkapitalistischer Unternehmer — Bäckereien und Fleischereien sollen durch die Städte übernommen werden — Versorgung der Gemeinde mit Obst und Gemüse unter Ausschaltung des Zwischenhandels — Verabreichung billiger Arzneimittel in Apotheken, die der Stadt gehören. — Der ganze Grund und Boden soll in die Verfügung der Gesamtheit der sozialistischen Kommune gebracht werden. — Schaffung eines Enteignungsrechts für Grund und Boden seitens der Städte. — Festsetzung des Mietpreises. (Auszug aus Artikeln des Stettiner Volksboten und anderer sozialdemokratischen Tageszeitungen).

— **Die Stadtverordneten** treten am Donnerstag nochmals zu einer Sitzung zusammen. Auf der umfangreichen Tagesordnung, die unsere Leser im Anzeigenteil finden, steht unter anderem die in vielen Nachbarstädten bereits erfolgte Erhöhung der Strompreise und so weiter, die nochmalige Beratung über Beschaffung von Güterwagen für die Strandbahn und die Bewilligung von Mitteln zur Vornahme von Notstandsarbeiten.

— **Dienstjubiläum** Sein 25-jähriges Dienstjubiläum beging am Sonntag der Oberpostsekretär Oskar Wendt in Köslin, früher in Stolp.

— **Luftverkehr Berlin-Köslin-Stolp.** Die vor einem Jahre von der A. E.-G. gegründete Deutsche Luftreederei, G. m. b. H. in Berlin, hat vom Reichsluftamt die Genehmigung für den Luftverkehr mit Flugzeugen erhalten und beabsichtigt den Betrieb unverzüglich aufzunehmen. Zunächst soll nicht ein regelmäßiger Verkehr stattfinden. Vielmehr wird diese Verkehrsorganisation in erster Linie für öffentliche Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Nur soweit Raum verfügbar ist, sollen auch Privatpersonen und Güter befördert werden. Die Flüge werden auf vorherige Bestellung zwischen allen erreichbaren Orten Deutschlands stattfinden, die geeignete Start- und Landungsplätze besitzen. Auch von Berlin nach Danzig ist eine Flugbahn über Küstrin—Schneidemühl—Preußisch Stargard mit 440 Flugkilometern in Aussicht genommen. Der Preis beträgt für den Kilometer Luftlinie für das ganze Postflugzeug drei Mark, für das ganze Großflugzeug acht Mark. Außer der Linie Berlin—Danzig sind nach dem Osten eine Linie Berlin-Königsberg über Schneidemühl—Elbing mit 550 Flugkilometern, eine Linie Berlin—Schneidemühl mit 245 Flugkilometern, eine Linie Berlin—Posen über Frankfurt an der Oder mit 246 Flugkilometern sowie eine Linie Berlin—Stolp über Köslin mit [illegible] Flugkilometern in Aussicht genommen.

— **Die Köslinger Liedertafel**, der älteste Männergesangverein Köslins, einer der ältesten überhaupt, hat unter seinem Mitgliederbestande Verlust durch den Krieg erlitten. Um nun ihre Chorarbeit führungen wieder aufnehmen zu können, wünscht die Liedertafel ihre Reihen durch Aufnahme recht vieler neuer Mitglieder zu schließen. Sangeskundige Herren wir also auf die heutige Anzeige.

—i. **Beschlagnahmt.** Bei der vor einigen Tagen von der hiesigen Polizei vorgenommenen Nachforschung nach der gestohlenen Kassette des Infanterie-Regiments Nr. 357 wurde im Besitze eines Soldaten ein Armeerevolver Nr. 08 mit 180 Patronen vorgefunden und beschlagnahmt, den sich der Besitzer der Waffe in unrechtmäßiger Weise angeeignet haben soll.

— **Soll der Kreis Arnswalde zu Pommern?** Wir lesen unter dieser Ueberschrift in der „Arnswalder Zeitung":

In einer Besprechung von Kreistagsmitgliedern wurde vor einigen Tagen fast einstimmig beschlossen, den Anschluß unseres Kreises an Pommern zu befürworten. Wer über die Frage nachdenkt, muß ebenfalls zu dieser Ansicht kommen.

Seitdem im Jahre 1849 die Bahn Stettin—Posen uns mit Stettin verbunden hat, ist der Regierungsbezirk Frankfurt für

Sein Erbe.

Roman aus dem russischen Leben.

Von Grete Schrill. (E. Keller.)

(Nachdruck verboten.)

(94. Fortsetzung.)

Beim Tee kam das Gespräch auf den Unterschied der Konfessionen, und Alfred warf wie von ungefähr in scherzendem Tone hin:

„Das fehlt mir noch zu meinem Glück in unserer neuen behaglichen Häuslichkeit, daß ich nicht mit meiner Frau zusammen Morgen- und Abendsegen halten kann, daß unsere Anschauungen über manche Fragen des Bekenntnisses nicht ganz stimmen und daß wir infolgedessen nicht zusammen zum Abendmahl gehen können."

Ljenza wurde rot und mußte sich zusammennehmen, um nicht verlegen zu werden. Der Pastor aber sagte ruhig:

„Wissen Sie, Herr Wallert, wenn Ihr eigenes evangelisches Christentum echt ist, so wird sichs ganz von selbst machen, daß Sie Ihre Frau Gemahlin sich nachziehen.

Wer von beiden Ehegatten das stärkere Glaubensbekenntnis hat, muß mit der Zeit den andern gewinnen, besonders noch, wenn im Glauben selbst eine Macht liegt: die der Wahrheit."

„Ich bin ja halb lutherisch erzogen", antwortete Ljenza jetzt, „denn Mama hielt nichts auf die katholische Lehre -- aber es ist so eine Gewohnheit, als könnte man nirgends so gut beten, wie vor dem Bild der Maria.

Mein altes Bildchen ist beim Brande von Besch-Kinat mitverbrannt und ich habe mir hier gar keins mitgenommen.

Außerdem gebe ich ja gern zu, daß unser Kindchen lutherisch getauft wird. Aber . . ."

„Nun?" fragte Alfred, als sie stockte, gespannt.

„Ach, laß doch solche Dinge dich nicht anfechten. Vielleicht mache ich einmal dir die Ueberraschung zu Weihnachten!" lachte Ljenza.

„Wenn Sie, Herr Pastor, nur sagen, wie es gemacht wird und Papa nicht schilt, — mir ist es nicht schwer."

„Gut denn, machen Sie so, als trennte Sie nichts, und halten Sie von nun an morgens und abends zusammen eine kleine Andacht.

Sie können ja die deutschen Mägde und wen Sie da haben, noch dazu hereinrufen und es etwa so einrichten, wie Sie es bei mir gesehen haben", riet der Pastor.

„Und Sie, gnädige Frau, haben ja in den Gottesdiensten, die ich allmonatlich am letzten Sonntag in Simferopol halte, Gelegenheit, sich mit unserer Lehre und Auffassung des Christentums bekannt zu machen.

Im Falle des Uebertritts müssen Sie nach russischem Gesetz eine Bittschrift nebst Taufschein an den Minister des Innern senden, und erst nach erfolgter Entscheidung haben wir Pastoren das Recht, jemand aufzunehmen.

Natürlich ist jene Bitte nur eine Formalität, da nur bei Minderjährigkeit eine abschlägige Antwort erfolgen kann."

Die Herren unterhielten sich bei einer guten Zigarre. Ljenza aber war aufgestanden und machte sich mit dem Abendessen zu tun, das heute erst eingenommen werden sollte, wenn um elf Uhr die Gäste vom Bahnhof angekommen sein würden.

Draußen war es dunkel, nur im Westen lag noch eine satte rote Färbung an der Stelle, wo die Sonne gesunken war, und ließ die nahen Ränder der grauen Wolken in mattem Violett erscheinen. Bald war die Aussicht vor der Veranda durch die Dunkelheit dem Auge entzogen, und man sah in der Ferne einige Lichter aufleuchten.

Die Herren waren eben aufgestanden und der Pastor fragte, was das für Lichter wären.

„Links, das nähere kommt aus einer Nothütte, die sich die Arbeiter aus einigen Brettern zusammengeschlagen haben an der Stelle, wo einst im Krimkrieg die Schlacht an der Alma stattfand. Da werden die Vorarbeiten zu einem Denkmal für die russischerseits gefallenen Krieger ausgeführt, und jenes andere, mehr nach rechts, muß das Haus der Grenzwache sein, welches auf einer hohen Stelle am Meeresufer liegt."

„Sie haben hier eine schöne Besitzung, Herr Wallert. Wo man solche Aussichten haben kann, da genieße ich die freie Natur lieber, als im schönsten, schattigsten Park, und ich meine, etwas Erhebendes und Befreiendes liege darin, wenn man sich an solchem Punkt der engen Grenzen des Raumes weniger bewußt sein muß.

Aber ich bin auf einer abschüssigen Ebene! Wenn ich wieder in Naturschwärmerei hineinkomme, werde ich ungenießbar für andere und tauge zu meiner Arbeit nichts.

Ob solch ein heimliches Sehnen nach süßem Nichtstun am Bachesrand und stummem Träumen über schönen Landschaftsbildern der Natur uns nur aus der Kinderzeit nachgeblieben sein mag, oder ob ein leises Nachzittern jener Saite ist, die das Paradies dem Menschen anschlug, ehe die Sünde kam — ich weiß es nicht.

Und wenn ich gerade frei bin, da nasche ich gern am offenen Fenster des Arbeitsstübchens oder auf hohem Berge in großer Einsamkeit vom Becher holder oder wilder Natur", sagte der Pastor.

„Mir geht es noch so beim stillen Träumen in der Natur, daß meine Stimmung, die ich mitbrachte, gewissermaßen die Staffage der Landschaft oder, man könnte besser sagen, das Kolorit derselben bietet", meinte Alfred nachdenklich.

„Bin ich wehmütig, dann stimmt mich alles ringsum nur mehr dazu, und wenn auch schmetternd die Lerche stiege in die blaue Luft und die Sonne noch so hell schiene, komme ich aber voll Frieden und Freude hinzu, dann liefert mir selbst der Herbstnebel frohe Gedanken und heulender Sturm stimmt ausgelassen mit ein."

„Da lassen Sie sich also nicht von der Natur bestimmen, sondern herrschen über sie.

Eigentlich sollte das wohl so sein, aber wir haben unser Gemütsleben, das, im Unterschied vom höheren Geistesschaffen, so das Verbindungsglied für uns mit der Natur abgibt, nicht immer in der Gewalt, die Harfe ist nicht immer gestimmt."

Da kam Ljenza mit zwei brennenden Windlichtern und stellte sie auf den Tisch.

„Alfred, was soll ich eigentlich machen?

Das Abendessen um elf oder zwölf Uhr wird am Ende doch zu spät sein.

Sollen wir nicht früher essen?"

Die Verlegenheit stand ihr reizend; Alfred ging der Gedanke durch den Sinn: man müßte sie öfter in Verlegenheit setzen, damit das Mädchenhafte, Schüchterne ihres Wesens sich so zeige, wie eben.

Und er mußte lächeln darüber und sah sie unverwandt an, ohne Antwort auf die Frage zu geben, oder nur daran zu denken, daß sie etwas gesagt hatte.

Jetzt errötete sie unter seinem träumerischen Blick und das erhöhte noch den Eindruck.

Der Pastor half ihr aus diesem Zustande, denn er sagte:

„Wenn Sie mir einen einsamen Winkel anweisen würden, wo ich etwas für mich lesen und sinnen kann, so würde ich Ihnen sehr danken, gnädige Frau!

Mit dem Abendessen richten Sie sich nur nach den anderen Gästen: ich würde gern bis dahin etwas arbeiten."

„Alfred, führe den Herrn Pastor in sein Zimmer!"

Er erwachte aus seinen Träumen, und wie er mit dem Licht an ihr dicht vorüberkam, küßte er sie auf die Wange, ohne daß der Pastor es sah, und flüsterte:

„Bist doch mein nettes Weibchen!"

„Gehe, sei nicht so unausstehlich!" gab sie ebenso leise zurück, aber doch lächelte sie schmollend, als sie den Herren nachschaute.

Es war halb zwölf Uhr, als die Wagen mit den Gästen vor der Veranda hielten und man nach der Begrüßung zu Tische ging.

Mutter Ralisch mußte neben dem Pastor sitzen und unterhielt sich sehr angelegentlich mit ihm.

Sakonow hatte Alfred geschäftliche Nachrichten zu bringen, unter denen die wichtigste war, daß der bisherige Präsident seinen Abschied eingereicht habe.

(Fortsetzung folgt.)

uns, zugunsten von Pommern, immer mehr ins Hintertreffen geraten. Die Bahnverbindung nach Frankfurt ist stets miserabel gewesen; man brauchte stets einen halben Tag dazu, wogegen Stettin in einer guten Stunde zu erreichen war. Infolgedessen zog sich aller Verkehr auf der Linie Stettin—Posen zusammen, und der in Richtung Frankfurt wurde umsomehr vernachlässigt, als die Kreisstadt dicht an der Provinzgrenze liegt. Viele Fernerstehende glauben heute schon, Arnswalde liege in Pommern, unzählige Briefe tragen diese Bezeichnung.

Die Kreisgrenze gegen Pommern ist uns eigentlich stets hinderlich gewesen. Gute Straßen führen nur bei Reetz und Neuwedell über sie hinaus, sodaß zahllose Güter und Dörfer, die wirtschaftlich eigentlich nach Arnswalde gehören, mit ihren Bedürfnissen nicht in unseren Kreis kommen können; sondern nach Stargard und so weiter gezogen werden, was vielen von ihnen höchst umständlich ist. Das würde anders sein, wenn die Provinz Pommern mehr Interesse an uns hätte und ihr Straßennetz auch über unseren Kreis zöge.

Die gesamte Preisbildung richtet sich bei uns nach Stettin. Wer hörte je Frankfurt in dieser Beziehung erwähnen? Höchstens bei den zwangsweisen Richtpreisen. Die Einkäufe werden durchweg, soweit sie nicht in der Stadt Arnswalde befriedigt werden können, in Stettin erledigt, niemals aber in Landsberg oder Frankfurt.

Der alte Kreistag ist bald dahin. Seine Mitglieder hatten sich für den Anschluß an Pommern erklärt. Sache des neuen, erst noch zu wählenden, ist es, entscheidende Schritte zu tun.

— **Kolberg. Schleichhandel.** Abgenommen wurden vor einigen Tagen auf dem hiesigen Bahnhofe einem Gastwirt aus Körlin 36 Pfund Schweinefleisch und sieben Pfund Butter, die er hier gehamstert nach Berlin zu überführen gedachte. — **Sonntagsruhe.** Seit dem 9. dieses Monats ist in den Hauptgeschäften Kolbergs die allgemeine Sonntagsruhe eingeführt worden.

— **Stolp. Einschneidende Maßnahmen zur Lichtersparnis.** Der Magistrat erläßt sehr einschneidende Bestimmungen über den Verbrauch von Gas und Elektrizität. Tanzvergnügungen dürfen in jedem Tanzsaal nur einmal in der Woche bis zehn Uhr abends stattfinden. An den übrigen Tagen der Woche dürfen Tanzsäle weder geheizt noch beleuchtet werden. Das Kinotheater muß an zwei Tagen der Woche gänzlich schließen. Alle öffentlichen Wirtschaften einschließlich der Kaffees müssen ausnahmslos um 10 Uhr abends geschlossen werden.

— **Lauenburg. Der hiesige Arbeiter- und Soldatenrat** fühlt sich als Diktator. Er glaubt, über die freie Zeit der Lauenburger Bürger bestimmen zu können und schließt eine Zuschrift an das Lauenburger Kreis- und Lokalblatt (wir berichteten bereits über den allgemein 10 Uhr-Zapfenstreich in Lauenburg. D. Schriftltg.) wörtlich: Es sind nur Leute, die nicht wissen, wie sie die Zeit totschlagen sollen, und aus diesem Grunde noch die Abendstunden benutzen, um dem Vergnügen nachzulaufen. Ein Arbeiter oder Handwerker ist abends müde und bleibt von ganz alleine nach 10½ Uhr zu Hause. Also arbeite tüchtig, dann schläfst du auch schon um 10½ Uhr abends.

Arbeiter- und Soldatenrat Lauenburg.

— **Neustettin. Gegen die aufständigen Polen** hat der Kommandierende General mit Ermächtigung der Reichsregierung im Bereich der Bezirkskommandos Neustettin, Bromberg, Schneidemühl, Dt. Krone, Stargard in Pommern und Belgard die Jahrgänge 1897 und 1898 (Offiziere, Sanitäts-Offiziere, Veterinär-Offiziere, Militärbeamten und Mannschaften) aufgerufen.

— **Neustettin. Von einem fallenden Baum erschlagen** wurde Freitag beim Holzfällen im Stadtwalde der Arbeiter Wilhelm Maske, wohnhaft Lindenstraße.

— **Labes. Diebische Gäste.** In dem Gasthofe von Frau Rehmlow hatte sich ein junges Ehepaar eingemietet. In der Nacht verließen die unredlichen Gäste heimlich das Quartier und nahmen alle ihnen wertvoll erscheinenden Gegenstände, Betten und Bettzeug, Gardinen, Tischdecke und so weiter mit.

— **Labes. Der vermeintliche Marder.** Auf einem Reviergange verfolgte der Förster Hoppe in Grabow die Spur eines Marders, die in einen dichten Tannenforst führte. Als er in dem dichten Gest Bewegung bemerkte, glaubte er den gesuchten Räuber gestellt zu haben und gab einen Schrotschuß auf die Stelle ab. Als sich kein Laut vernehmen ließ und die Bewegung sich wiederholte, gab er den zweiten Schuß auf die Stelle ab. Doch kein Marder kam herab, sondern der Gärtnerbursche des Gutes, der von den Tannen die Zapfen gepflückt hatte, kletterte schwerverletzt an Armen und Oberschenkel zur Erde zum großen Schrecken des Forstmannes. In dem hiesigen Krankenhause wurde der vermeintliche Marder von den eingedrungenen Schrotkörnern, die zum Glück keine edlen Teile verletzt hatten, befreit.

—ob. **Riegenwalde. Besitzwechsel.** Hotelbesitzer F. Schulz verkaufte sein am Markt belegenes Gasthaus-Grundstück „Pommerscher Hof" an den Fahrradhändler K. Saidowsky von hier zum Preise von 30 000 Mark. Die Uebergabe erfolgt am 1. Mai. — Stellmacher K. Kühn kaufte das den Hoffmannschen Erben gehörige, in der Bahnhofstraße belegene Hausgrundstück zum Preise von 15 000 Mark. Die Uebergabe erfolgte sofort. — Bahnmeister Knaack kaufte von dem Polizeisergeanten Baer das in der Langenstraße gelegene Hausgrundstück zum Preise von 18 000 Mark. — **Diebstähle.** In voriger Nacht stahlen Diebe dem Zimmermeister Woelfert einen ledernen Treibriemen von zirka 20 Meter Länge aus dem Sägewerk. Ebenso wurden dem Malermeister R. Schulz zwei lederne Treibriemen aus der Scheune gestohlen. — Dem Gemeindevorsteher Thrams in Niederhagen wurden in derselben Nacht ein Fetthammel und fünf Enten aus dem Stalle gestohlen. Die Diebe müssen mit der Oertlichkeit sehr vertraut gewesen sein. Die Tiere sind in einem Gebüsch geschlatet worden. — Ebenso wurden dem Gutsverwalter Bogenhagen eine Anzahl Kaninchen aus dem Stalle zu Paatzig entwendet.

— **Stargard. In der Stadtverordnetenversammlung** vom Freitag brachte die Magistratsvorlage betreffend Erhöhung der Verbrauchspreise für Leucht- und Kochgas und für elektrischen Strom eine längere Aussprache. Für Koch- und Leuchtgas soll ein Einheitspreis von 32 Pfennig für den Kubikmeter, für Lichtstrom 72 Pfennig die Kilowattstunde, für Kraftstrom 37,5 Pfennig erhoben werden.

— **Stettin. Neuwahl des Arbeiter- und Soldatenrats.** In seiner letzten Sitzung setzte der Stettiner Arbeiter- und Soldatenrat seine Neuwahl auf den 23. Februar fest. — Von dieser Neuwahl hängt bekanntlich die Entscheidung der Stettiner Beamtenschaft ab, ob sie mit dem Arbeiter- und Soldatenrat wird weiter arbeiten können.

— **Stettin. Pocken-Erkrankungen.** Vor etwa drei Wochen wurde eine flüchtige Baltin mit echten Pocken ins Krankenhaus eingeliefert, wo sie bald verstorben ist. Das beteiligte Personal des Krankenhauses wurde der Schutzimpfung unterzogen. Vor einigen Tagen wurde nun der Kutscher ins Krankenhaus eingeliefert, der seinerzeit die kranke Baltin dorthin gefahren hat. Die Untersuchung hat echte Pocken ergeben. Ferner sind zwei pockenverdächtige Frauen zur Aufnahme ins Krankenhaus angemeldet, in denen ebenfalls ein Zusammenhang mit dem Falle der Baltin zu bestehen scheint. Weitere Fälle liegen im Krankenhaus nicht vor. Es sind alle Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

Vermischtes.

— **Weitere Verleihung der Kriegsorden.** Reichswehrminister Noske hat in der Nationalversammlung einen Beschluß der Regierung mitgeteilt, das Eiserne Kreuz und die Rote Kreuzmedaille wie bisher zu verleihen, besonders auch an zurückkehrende Kriegsgefangene.

— **Niederkämpfen des Streiks im Ruhrrevier.** Der Generalstreik scheint Tatsache werden zu sollen. Viele Zechen sind im Laufe der Nacht durch bewaffnete Spartacisten besetzt worden, welche die Bergleute an der Einfahrt hinderten. Sämtliche Zechen und Hüttenwerke im Hamborner Bezirk sind stillgelegt. Auf einem Teil der Duisburger Gruben wird ebenfalls gestreikt. Im Bochumer Bezirk sind die Bergleute an der Einfahrt verhindert worden.

In Oberschlesien wird dagegen überall gearbeitet.

— **Der Schülerstreik gegen Liebknechts Sohn** beschäftigte dieser Tage das Kultusministerium. An der Besprechung über den Streik der Steglitzer Oberprimaner beteiligte sich auch Hänisch. Das Kultusministerium steht auf dem Standpunkt, daß die Zulassung des jungen Liebknecht nur davon abhängig gemacht werden darf, ob er sich gegen die Schulordnung vergangen hat. Von den acht Oberprimanern sind vier der Schule ferngeblieben, um die Entscheidung abzuwarten. Dagegen will der stellvertretende Direktor einschreiten, da er das Verhalten der streikenden Schüler als Beeinflussung der amtlichen Untersuchung ansieht.

Der Stierkampf.

Von Otto Waldbröhl.

(Nachdruck verboten.)

„Sie sehen ja ‚so zurückgekommen' aus, Herr Kommerzienrat," sagte Doktor Weise zum Bankier Haller, nachdem dieser am Stammtisch Platz genommen hatte. „Sie haben wohl ein bißchen Nordsee gebadet seit Ihrem letzten Hiersein?"

„Richtig geraten, Herr Doktor, ich war drei Wochen auf Westerland. Ein mäßiger Genuß, kann ich Ihnen sagen. Ein abscheuliches Wetter die ganze Zeit. Regen von früh bis spät."

„Na, Sie sehen aber so gebräunt aus, als hätten Sie drei Wochen in der afrikanischen Sonne geschmort? Die Seeluft scheint Ihnen doch ganz gut bekommen zu sein."

„Na, so-so, la-la! Was den dünnen braunen Lack betrifft, den ich mir mitgebracht habe, so hält der nicht lange vor. Acht Tage im Schatten, und die ganze gesunde Wetterfarbe ist wieder ausgebleicht."

„Keinen neuen, guten Schabernack gehört, den Sie uns versetzen können? Wir haben lange keinen mehr von Ihnen gehört."

„Irgend etwas Besonderes ist mir nicht zu Ohren gekommen. Allerdings, ein toller Streich ist während meiner Abwesenheit dem spanischen Konsul Bernstein gespielt worden. Sie werden den Herrn nicht kennen. Im Grunde genommen ein ganz harmloser Mensch, der niemandem was zuleide tut und fünf gerade sein läßt. Mit seinen geistigen Fähigkeiten ist es freilich nicht weit her; dafür besitzt er aber eine ungewöhnliche Einbildungskraft, gepaart mit einer ziemlichen Dosis Eitelkeit. Auf den spanischen Konsultitel ist er ganz besonders stolz. Sie sind wirklich nicht sehr zartfühlend, die Herren, wenn es sich darum handelt, irgendeinen Ulk in Szene zu setzen. Aber mit dem guten Bernstein haben sie es doch etwas zu arg getrieben. Sitzt da eines Mittags gegen halb ein Uhr Konsul Bernstein ganz ruhig auf seinem Platze im Saale und schreibt gerade. Da kommt der Depeschenbote und überreicht ihm ein Telegramm. Das war ja an sich nichts Außergewöhnliches. Telegramme bekam er ja stets eine ganze Anzahl. Aber mit diesem Telegramm mußte es doch etwas ganz Besonderes sein. Bernstein las es einmal und noch einmal durch; erst zog er die Augenbrauen in die Höhe, dann fingen seine Augen an zu glänzen, und auf seinem Antlitz prägte sich nach und nach der höchste Grad von Glückseligkeit aus. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

Madrid.

Auf besonderen Allerhöchsten Wunsch Seiner Majestät habe ich hiermit die Ehre, Sie zu dem in der Königlichen Arena hier stattfindenden Stiergefecht einzuladen.

Der Minister für auswärtige Angelegenheiten,
Silvela.

Wie schon gesagt, nachdem er von dem Inhalt der Depesche Kenntnis genommen, schwellte ein unbeschreibliches Gefühl der Befriedigung die stolze Brust des spanischen Konsuls. Ich glaube, wenn ihm vom Minister die Mitteilung gemacht worden wäre, daß der König von Spanien geruht habe, ihm den Orden vom Goldenen Vließ zu verleihen, so würde er auch nicht stolzer gewesen sein. Erst zeigte er das Telegramm seinen nächsten Bekannten und Freunden, dann mußten die Vertreter sämtlicher Großbanken die Depesche lesen.

„Sehen Sie mal, was soll ich da nur machen?" so redete er jeden an. „Ich kann unmöglich jetzt von hier abkommen. Wir stehen gerade vor dem Ultimo. Das Geschäft ist in den letzten Tagen sehr lebhaft geworden. Mein Prokurist weilt seit zwei Tagen auf Urlaub, und da ich seine Adresse nicht weiß, so kann ich ihn auch nicht telegraphisch zurückrufen. Aber ich kann doch auch diese ehrenvolle Einladung unmöglich ausschlagen, ich muß ihr selbstverständlich Folge leisten. Was würde sonst der spanische Minister von mir denken? Und erst Seine Majestät der König von Spanien, auf dessen besonderen Allerhöchsten Wunsch die Einladung erfolgt ist? Ich weiß in der Tat nicht, was ich da anfangen soll. Können Sie mir einen guten Rat geben?"

Mit solchen und ähnlichen Redensarten haranguierte er mehrere Stunden lang seine Freunde, sowie seine näheren und entfernteren Bekannten, und gegen Schluß wußten alle Freunde, von den Direktoren der ersten Banken bis hinab zum letzten Burschen, daß der Konsul Bernstein vom König von Spanien eine Einladung zum Stiergefecht erhalten habe.

Kurz vor drei Uhr aber brachte der Depeschenbote dem Konsul Bernstein ein zweites Telegramm, bei dessen Lektüre sein Gesicht kreideblei wurde und sich zu einer beängstigenden Länge verzog. Es war gleichfalls aus Madrid datiert und lautete:

„Ihre Herkunft unnötig. Haben bereits einen anderen Ochsen gefunden. Silvela."

Konsul Bernstein hat das Telegramm keinem Menschen, auch seinem besten Freunde nicht gezeigt. Aber der Wortlaut ist doch bekannt geworden; denn der Absender der beiden Depeschen kam einige Tage später von seiner Reise nach der iberischen Halbinsel zurück und erzählte den schlechten Witz, den er sich mit dem spanischen Konsul gemacht hatte, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit einigen guten Bekannten.

Von diesen beeilte sich natürlich jeder, das Siegel der Verschwiegenheit zu brechen und so rasch wie möglich den Streich weiterzuerzählen. Und acht Tage lang glaubte der Konsul immer ein eigentümliches, schadenfrohes Kichern zu vernehmen. Das hat sich ja jetzt gelegt; aber den Namen „Der Stier von Madrid" wird Bernstein wohl nicht wieder loswerden. „Ausgezeichnet," rief die Runde, „der gelungenste Schabernack, von dem wir seit langem hörten."

Vermischtes.

Das Emder Sargmonopol.

Vor einiger Zeit waren 50 Jahre verflossen, seit eines der seltsamsten Monopole aufgehoben worden ist, die es je gegeben hat. Das ist das Emder Sargmonopol, das an der dortigen Gasthauskirche reichlich 300 Jahre lang bestand. Dieses Vorrecht, für die ganze Stadt die Särge bauen zu dürfen, ging nachweislich bis in die Mönchszeit zurück. Es wird zwar gerade in dem Jahre (1551), in dem das zu der erinnerungsreichen Kirche gehörige einstige Franziskanerkloster aufgehoben wurde, zum ersten Male erwähnt, aber da es damals bereits jemand dem „Gasthause" streitig machte, muß die Einrichtung notwendigerweise schon früher bestanden haben. Der Name Gasthaus bzw. Gasthauskirche erklärt sich daher, daß die Klostergebäude später zur Aufnahme der Stadtarmen und Waisenkinder dienten; diese Leute, die als „Schuttolof Kostgänger" von dem Ueberflusse besser gestellter Einwohner lebten, bezeichnet man dort schön als „Gäste". Das Sargmonopol wurde indessen verschiedentlich durchbrochen und wohl auch von der Diakonie nicht immer gleichmäßig straff gehandhabt, aber es blieb doch gleichwohl 300 Jahre lang in Geltung. Ausnahmen wurden wohl in erster Linie oftmals zugunsten ärmerer Mitbürger gemacht; denn solch ein „Husholt", wie ihn das Kloster lieferte, kostete durchschnittlich 4 Gulden. Der Name „Husholt", mit dem man vordem in Ostfriesland die Särge bezeichnete, während heutzutage dafür auf dem platten Lande meist „Dodekiste", seltener „Totenlade" gesagt wird, geht darauf zurück, daß es dort in den Haushaltungen üblich war — und hier und da jetzt noch ist —, daß die Bürger und Bauern auf ihrem Hausboden eine Anzahl für einen Sarg zurechtgeschnittene Eichenbretter liegen hatten: „Rauholt" (Ruheholz) oder „Notholt", um rasch einen Sarg zusammenzuzimmern, wenn es damit „Not" oder Eile hatte. „Husholt" bedeutet also das Holz, das jeder bei sich zu Hause bereit hatte; aus solchem „Husholt" wurde von den herumziehenden Wandertischlern, die von einem Gehöft zum anderen weitergingen und sich dort eine Zeitlang niederließen, wo es gerade für sie zu tun gab, auch allerlei Hausgerät gezimmert; Bett und Wiege, Tisch und Bank; das zu den „Dodekisten" bestimmte Holz hieß wohl auch „Dodeholt", und heute noch sagt man für einsargen einen „in't Holt" oder „in de Kiste" legen. Einzig und allein die Emder Schiffszimmerleute hatten — soweit nachweisbar — das besondere Vorrecht, „Dodekisten" für ihren eigenen Bedarf selber zu bauen, wohl deshalb, weil oft auf See weit draußen einer „in't Holt" gelegt werden mußte. Eine seltsame, auf dieses merkwürdige Monopol bezügliche Hinterlassenschaft bewahrt die Emder Gesellschaft für Kunst und vaterländische Altertümer. Das sind zwei große schwarze Bretter, darauf sind seit 1665 alle „Husholte", die im Gasthause gezimmert wurden, Jahr für Jahr auf das Genaueste verzeichnet, bis zum Jahre 1868, wo das Privileg durch die Einführung der Gewerbefreiheit erlosch. Die Anregung zu diesen Aufzeichnungen gab wohl der außergewöhnlich starke Bedarf im Jahre 1665, das ein Pestjahr war, in dem allein 5518 Husholte gebraucht wurden. Die wenigsten (180) benötigte man im Jahre 1851.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Neues vom „Winterschlaf" der Bäume.

Die sprichwörtliche Traurigkeit des Herbstes ist im Grunde nur auf die elegischen Stimmungen zurückzuführen, die der Laubfall hervorruft. In Wirklichkeit hat der Herbstwald eigentlich mit einem Sterben der Natur kaum etwas gemein, er richtet sich vielmehr nur in seinem Wirtschaftsleben anders ein, um die Kältezeit gut überdauern zu können. Der Blätterfall hat immer etwas Geheimnisvolles gehabt, und niemand kann genau sagen, wann eigentlich der Wald sich seines Laubkleides entäußert. Nur der Abschluß läßt sich mit Sicherheit angeben, und zwar ist es für die deutschen Wälder das Totenfest. Das Geheimnis des Laubfalles wurde am ehesten noch durch den Forscher J. Wiesner gelüftet, der es unternahm, die fallenden Blätter bei den verschiedenen Baumarten zu zählen. Dabei ergab es sich, daß die Bäume viel mehr Blätter besitzen als man gewöhnlich annimmt. Der Blätterreichtum eines jungen Kirschbaumes zum Beispiel beläuft sich auf mehr als 10000. Weiterhin wurde festgestellt, daß der Glaube, der Blätterfall werde durch das Sinken der Temperatur hervorgerufen, falsch ist, daß vielmehr in der Hauptsache das Sinken der Beleuchtung in Betracht kommt. Allerdings lösen die meisten Blätter sich erst nach den scharfen Frostnächten, doch dies ist dann nur eine Folge weiter zurückliegender Vorgänge. Aus den letzteren ergibt sich, wie der Direktor des Münchener Biologischen Instituts R. H. Francé in „Ueber Land und Meer" ausführt, ein außerordentlich interessanter Einblick in den Haushalt der Bäume, in ihren sog. „Winterschlaf" und ihre noch ungehobenen Schätze. Wenn man ein abgefallenes Blatt aufhebt und gegen das Licht hält, so sieht man, daß das Blatt innerlich leer ist, und zwar ging diese Ausleerung in wochenlanger Arbeit vonstatten. Die brauchbaren Stoffe wurden aus dem Blatt in das Innere der Pflanze zurückgebracht, wobei Eiweiß, Zucker, Blattgrün usw. gesammelt und zerlegt werden, um dem Baum selbst das Durchhalten während des Winters zu ermöglichen. Das Blatt wird auf diese Weise gewissermaßen ausgestoßen und muß dann an Hunger und Entkräftigung sterben. Endlich schließt die Pflanze den Blattstiel dadurch hermetisch ab, daß dicke Korkwände gebildet werden, die den Zusammenhang der Pflanze mit dem Blatt unterbrechen. Die „Trauer" der Bäume ist also nichts anderes, als ein wirtschaftliches Einrichten auf die Winterzeit, eine neue Einstellung des Haushaltes. Im Winter ist dem Baum die Wasserleitung abgesperrt, da das Wasser im Boden friert. Der Baum hat darum vorsorglich seinen Haushalt neu eingestellt, um so eine Art Winterschlaf zu halten, und ähnlich den Bären, Murmeltieren oder Hamstern zehren dann die einen Bäume von einem rechtzeitig angelegten Fettvorrat, die anderen von einem Stärkemehlmagazin. Wenn man ein Verfahren gefunden haben wird, mittels dessen die genannten Nährstoffe in einer für uns brauchbaren Form dem Holze entzogen werden, wird man nach der Getreideernte, nach der Weinlese usw. im späten Herbst auch noch im Walde eine Ernte abhalten können, die den Fichten das Fett, den Buchen und Eichen die mehlige Stärke entzieht. In den letzten schönen Tagen des Jahres wird nämlich in Mark und Rinde der Bäume das aus den Blättern zurückgezogene Material zusammen mit den Ersparnissen des Sommers als Fett und Stärke abgelagert. Der Wald hat also dann einen gewaltigen Reichtum, der bisher noch nicht ausgebeutet wurde, wenn man von den Sagogewächsen absieht, z. B. der ostindischen Sagopalme, die wegen ihres außerordentlich stärkehaltigen Markes als 30jähriger Baum angefähr drei Meterzentner Mehl zu liefern vermag. Der heutigen Technik sollte und müßte es gelingen, auch unsere heimischen Fett- und Stärkebäume auszunutzen und die Ergebnisse könnten, wenn nicht zur menschlichen Ernährung auch zu zahlreichen anderen technischen Verwendungen herangezogen werden.

Die glückliche Geburt einer gesunden

Tochter

zeigen dankbar an

von Gerlach-Parsow
und **Frau Ruth** geb. von Bonin.

Parsow, 16. Februar 1919.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer teuren Mutter sagen wir innigen Dank.

Namens der Hinterbliebenen
Gustav Brock.

Köslin, den 18. Februar 1919

Oeffentliche Mahnung.

An die Zahlung der am 15. d. Mts. fälligen Steuern für Januar-März 1919 und der vorher noch rückständigen Steuern sowie aus Vorjahren bis zum 26. d. Mts. wird hiermit erinnert. Ein besonderer Mahnzettel wird nicht zugestellt, vielmehr erfolgt nach dem 26. d. Mts. die kostenpflichtige Pfändung und Beitreibung im Verwaltungszwangsverfahren, ferner wird an die Anmeldung der vom Truppenteil entlassenen Mannschaften usw. auf Zimmer Nr. 3 des Rathauses (Steuerkasse) erinnert.

Köslin, den 18. Februar 1919.

Der Magistrat.

Köslin, den 17. Februar 1919.

Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, dem 20. Februar 1919, nachmittags 4 Uhr.

Tagesordnung:

1. Wahl von Beisitzern für die Wahlkommission zu den Stadtverordnetenwahlen.
2. Einrichtung einer städtischen Arbeitsnachweisstelle.
3. Endgültige Anstellung von 2 Beamten.
4. Lebenslängliche Anstellung von 4 Beamten.
5. Erhöhung der Kleidergelder für die Polizei-Wachtmeister.
6. Antrag auf eine Unterstützung einer Beamtentochter.
7. Gewährung von Umzugskosten für eine Lehrerin.
8. Anrechnung von Dienstjahren für eine Oberlehrerin.
9. Festsetzung des Dienstalters für eine Elementarlehrerin.
10. Einführung einer anderweitigen Verwaltungsordnung für das Lyzeum.
11. Gewährung einer Entschädigung für Gestellung von Quartier für Kriegsgefangene.
12. Wiedergewährung des für die Stadtkapelle vor dem Kriege gezahlten Zuschusses.
13. Zahlung von Teuerungszulagen für Bürohilfskräfte.
14. Neubesetzung bezw. Neueinrichtung mehrerer Beamtenstellen.
15. Abänderung – Nachtrag – der Satzung für die Erwerbslosenfürsorge.
16. Beschaffung der für eine Jubiläumsspende s. Zt. gewährten Mittel.
17. Erhöhung der Strompreise usw. für das Elektrizitätswerk.
18. Beschaffung von 2 Güterwagen für die Strandbahn.
19. Desgl. von 4 Reinigungsdecken für die Trockenreinigung in der Gasanstalt.
20. Beschlußfassung über die Verwendung von Ersparnissen bei verschiedenen Bauten und Abrechnung dieser Bauten.
21. Nachbewilligung von Kosten für verschiedene Bauten und Abrechnung dieser Bauten.
22. Bewilligung von Mitteln zur Vornahme von Notstandsarbeiten.
23. Desgl. zu Vorarbeiten zu verschiedenen Tiefbauarbeiten.
24. Ankauf eines Grundstücks.
25. Zur Kenntnisnahme.

Strahl, Stadtverordneten-Vorsteher.

Bekanntmachung.

Der Nachmittagszug der Strandbahn, welcher jetzt um 3 Uhr ab Köslin fährt, wird von morgen, dem 19. d. Mts. ab in seiner Abgangszeit auf 2 Uhr nachmittags verlegt. Die Abfahrt ab Nest und Großmöllen bleibt in der bisherigen Weise bestehen.

Köslin, den 18. Februar 1919.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir suchen einen leistungsfähigen Fuhrmann zum Abfahren von Ammoniakwasser in dem von uns zur Verfügung gestellten großen Kesselwagen. Das Wasser wird aus diesem Wagen in den Kesselwagen des Abnehmers auf dem Bahnhof übergepumpt. Das Füllen und Entleeren unserer Kesselwagen wird von unsern Leuten ausgeführt.

Angebote für die Fuhrleistung für einen Staatsbahnwagen von 12,5 To. sind zu richten an die

Gasanstalt.

Das Proviantamt in Kolberg teilt mit, daß die bei der Firma Sabatzky in Köslin errichtete Rauhfutterfammelstelle aufgelöst ist. Heu und Stroh darf daher nicht mehr an die Firma S. Sabatzky in Köslin geliefert werden, soweit es sich um Mengen handelt, die umlagemäßig zuliefern sind. Diese Mengen sind nach Benehmen mit der Handelsgesellschaft ländlicher Genossenschaften (Raiffeisen-Verein) in Köslin an die von dieser Stelle aufgegebenen Adressen zu liefern.

Köslin, den 17. Februar 1919.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Eisenhart-Rothe.

---

100 Mark Belohnung.

Am Sonnabend, den 15. d. Mts., abends zwischen sieben und acht Uhr, ist vom Hofe des Hotel Kronprinz aus meinem Wagen eine braune Kamelhaardecke, eine halb-hohe Fußtasche mit Seehundfell bezogen, ein Paar Ueberschuhe des Kutschers und ein Paket mit zwei gerahmten Familienbildern abhanden gekommen. Für zweckdienliche Mitteilung obige Belohnung.

Kaeding-Gr.-Satspe (Post Seeger).

Junge, große, starke und

Mittelpferde

stehen zum Verkauf bei

Marx, am Schlachthaus.

Wiedereröffnung des Geschäfts.

Da ich das von meinem Vater übernommene Geschäft am 1. März wieder eröffnen werde, habe ich die ergebene Bitte, das meinem Vater in so reichem Maße geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen. Auch mein Bestreben wird es sein, die werte Kundschaft streng reell und aufmerksam zu bedienen.

Kundenlisten zur gefälligen Eintragung liegen bei mir, Hoheforstraße 15, und im Schlachthause aus.

Hochachtungsvoll.

Kurt Dahnz,
Fleischermeister.

Verband der landwirtschaftlichen Winterschule Köslin.

Mitgliederversammlung

Sonnabend, den 1. März, nachmittags 5 Uhr,
in Zels' Festsälen, Ecke Wilhelmstraße (kleiner Saal).

Tagesordnung:

1. Wahl des Vorstandes.
2. Ehrung der gefallenen Mitglieder.
3. Satzungsänderung.
4. Rechnungslegung
5. Einziehung der Mitgliederbeiträge.
6. Vortrag über zeitgemäße Wirtschaftsfragen. Landwirtschaftslehrer Burlein.

Wir bitten unsere Mitglieder um möglichst zahlreiches Erscheinen, auch würden wir den Angehörigen unserer Mitglieder für Mitteilungen über deren Schicksale während der Kriegsjahre und etwaige Adressenänderungen sehr zum Dank verpflichtet sein.

Ferner fordern wir die Schüler, die in den letzten Jahren die Schule besucht haben, auf, sich zum Eintritt in den Verband zu melden.

Huschke. Koch. Stank. Lenzing.

Bestellungen zur Lieferung auf prima starke

Absatzsohlen

Rheinisch-Belgischer, Nordschleswiger und Original-Oldenburger Abstammung nehme schon jetzt entgegen.

E. Koglitz,
Stettin, Viehhof. Telefon 1670.

Zu verkaufen

herrschaftliches Wohnhaus

in der Neukleuzerstraße.

Reflektanten wollen ihre Adresse unter W. 153 in der Geschäftsstelle dieser Zeitung abgeben.

Ich bin Käufer für alle Sorten

Saatkartoffeln

und bitte um umgehende Angebote.

S. Borchardt,
Telefon 50 und 119.

Bekanntmachung.

In der laufenden Woche – 7. Woche – werden auf den Kopf der Bevölkerung 60 Gr. Butter ausgegeben.

Köslin, den 18. Februar 1919.

Der Magistrat.

Städtischer Fischverkauf.

Da morgen voraussichtlich nur wenig Fische eintreffen, so können nur die Personen des Bezirks 16, welche zum dritten Male Fische nicht erhalten haben, berücksichtigt werden.

Köslin, den 18. Februar 1919.

Der Magistrat.

Gutes

Pferdeheu

kauft

Lüttschwagrr-Quebbeste. 4

1a. Maschinenöl und Wagenfett

empfiehlt

Franz Obst Nachfl.

Teltower Rübchen,
frische, wieder eingetroffen
u. empf. Willy Borth, Neuetorstr. 49.

Schüler finden gute Pension
Regierungsstr. 17, 1 Trp.

Aufnahme der Uebungsstunden in der

Liedertafel

am Freitag, dem 21. Februar, 8,30 Uhr abends im Gesangszimmer bei **Lüdeke.**

Sangeskundige und sangesfrohe Herren, die Mitglieder werden wollen, sind gern gesehen.

(Einübung eines größeren Chorwerkes mit Orchester.)

Anmeldungen nehmen die Unterzeichneten entgegen.

Justizrat Sachse.
San.-Rat Dr. Moser.

Rechnungen
Mitteilungen
Quittungen
Aufklebe-Adressen
mit Begleitadressen
/ in Blocks /
hat vorrätig
„Fürstentumer Zeitung"
A.-G.

Arbeitsmarkt.

Suche zu sogleich oder 1. April verheirateten

Gärtner.

Zeugnisse und Gehaltsansprüche einsenden.

v. Blanckenburg,
Timmenhagen.

Freischweizer

vom Militär entlassen suchen sofort oder später Stellung.

Unterschweizer

empfiehlt

Erdmann Müller,
Gewerbsmäßiger Stellenvermittler,
Stolp, Bahnhofstr. 13, Telefon 548.

Deputat-arbeiterfamilien

mit Hofgängern finden Stellung zu Marien.

Dom. Parnow.

Schmied

mit eigenem Handwerkszeug zum 1. April für meine Gutsschmiede bei hohem Lohn und Deputat gesucht. Ebenso einige

Deputantenfamilien

mit Hofgänger.

Villnow-Goldbeck,
Kreis Bublitz.

Suche sofort oder 1. April

Kuhfütterer

mit Hofgänger und mehrere

Deputantenfamilien.

de Convenent,
Jatzthum, Post Schmenzin,
Kr. Bublitz.

Arbeiterfamilien

mit Hofgänger sucht zum 1. April
Dom. Latzig b. Altbelz.

Mädchen für Alles

das auch kochen kann, für kleinen Haushalt bei hohen Lohn zum 1. April gesucht.

Vorstellung täglich 1–3.
Frau Stabsarzt Dr. Ziaja,
Danzigerstr. 84.

Suche sofort oder 1. März ein

junges Mädchen

aus besserem Hause zur Erlernung der Hauswirtschaft bei Familienanschluß.

Frau Gutsbesitzer de Convenent,
Jatzthum, Post Schmenzin,
Kr. Bublitz.

Suche zum 1. 4. 19 ein älteres

tüchtiges Hausmädchen,

das Lust zum Kochen hat.

Frau Landrichter Henschel,
Grünstr. 6, 1 Tr.

Empfehle Wirtin, Kochlehrling, Kindermädch., Schweizer, verh. 30jähr. Kutscher, Landmädchen, Hütejungen.

Suche Stütze, Köchin, Stuben-, Hausmädchen.

Frau Wilhelmine Heidrich, gew. Stellenvermittl., Ritterstr. 24.

Hausmädchen

sucht zum 1. April Frau Landrichter Centurier, Elisenstr 14, 1 Tr. Meldungen abends zwischen ½8 und ½9 Uhr.

Tüchtiges

Hausmädchen

bei hohem Lohn zum 1. März gesucht Bergstr. 23, 2 Tr.

Suche zum 1. 4. 19 als verh.

Inspektor

oder Wirtschafter Stellung auf einem größeren Gute oder Vorwerk, bis 48 Jahre alt und mit allen Fächern der Landwirtschaft vertraut. Gute Zeugnisse stehen zur Verfügung.

Angebote an Inspektor Wilhelm Villwock, Goldbeck, Kr Bublitz.

Rittergut Alt-Griebnitz, Post Köslin, sucht für 60 Milchkühe und 30 Kälber einen tüchtigen

Kuhfütterer

(Oberschweizer)

mit eigenen Leuten. Zeugnisse, Gehaltsforderungen sind den Bewerbungen beizufügen.

Die Gutsverwaltung.

Zwei Arbeiterfamilien

mit Hofgängern sucht zu Marien.

Dom. Kothlow bei Altbelz.

Wohnungen, Zimmer.

Möbliertes Zimmer

zu mieten gesucht. Offerten mit Preisangabe unter P. 146 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Möbl. Zimmer

gesucht. Angebote unter P. 170 an die Geschäftsstelle d. Bl.

An- und Verkäufe.

Suche einen gut erhaltenen

Selbstfahrer

oder Dogcart zu kaufen.

Rosenkranz, Eckerdorf
bei Köslin.

Grundstücks- und Geldverkehr.

Mk. 60000

auf Hypothek gesucht durch
August Stieler Nachf.

Tiermarkt.

Junger Hund

(Zwergdackel oder Terrier) zu kaufen gesucht. Angeb. unter O. 169 die Geschäftsstelle d. Ztg.

Hund

(Teckel, Terrier oder Boxer) kaufen gesucht. Off. mit Preis die Geschäftsstelle d. Ztg. u. U. 1

Kaufe laufend jeden Posten lebende und geschlachtete

Ziegen, Kaninchen, Hühner, Puten, Enten, Tauben und Wildgeflügel

Aufkäufer gesucht.

M. Praebener, Berlin N. 39,
Wedding-Markthalle, Stand 4.
Telefon Amt Norden 11744.

Auf Dom. Gieskow bei Köslin steht der braune belgische Hengst

„Egmont"

und deckt gesunde, fremde Stuten. Deckzeit nur vormittags. Deckgeld 20 M. und 2 M. Stallgeld.

Kösliner Veranstaltungen.

Dinstag, den 18. Februar 1919.

Frauenchor, Uebungsstunde nachmittags 4 Uhr, in der Aula des Gymnasiums.

Freiwillige Feuerwehr: abends 7,30 Uhr Hauptversammlung.

Anzeigen aus Zanow.

Bekanntmachung.

Erstlingswäsche.

Auf die vom Kreisausschuß in den Handel gebrachten Erstlings-Hemdchen, Unterlagen und Nabelbinden wird hiermit nochmals hingewiesen.

Diese Wäsche ist ohne Bezugsschein und Kommunalausweis in Zanow bei Frau Rödiger zu haben.

Schlawe, den 6. Februar 1919.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Schelitz.

Veröffentlicht

Zanow, den 14. Februar 1919.

Der Magistrat.

Zanow, den 14. Februar 1919.

Bekanntmachung.

Der Entwurf des Haushaltungsanschlages für das Rechnungsjahr 1919 ist aufgestellt und liegt vom 18. bis einschl. 25. dieses Monats während der Dienststunden im Bureau zur Einsicht aus.

Der Magistrat.